

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

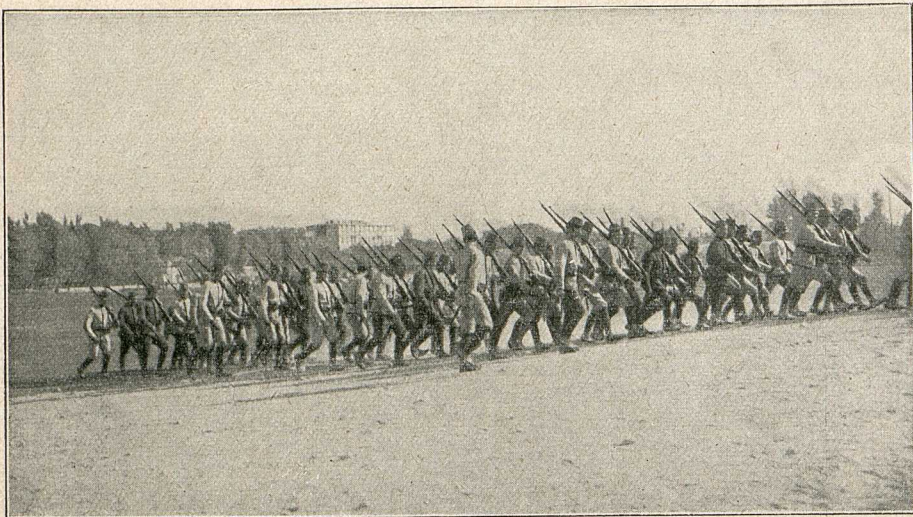
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Ein Zug syrischer Infanterie kehrt vom Exerzieren nach Damaskus zurück.

und Reiter überragten, gegen den Fluß vor. Schrapnell- und Granatfeuer empfing uns; zuletzt wurden wir von der feindlichen Infanterie, die sich mittlerweile gut eingegraben hatte, mit Gewehrfeuer geradezu überschüttet. Aber unaufhaltsam ging das Regiment vor, obwohl ganze Schwarmlinien und zahlreiche Offiziere fielen, bis wir endlich nur noch dreihundert Schritte von den Schützengräben entfernt waren. Nun entwickelte sich erst ein heftiges Feuergefecht, in dem trotz des dichten Kugelregens Wunder der Selbstlosigkeit und Tapferkeit verrichtet wurden, galt es doch auch, die verwundeten Kameraden möglichst rasch auf die Verbandplätze zurückzubringen.

Allmählich stellte sich heraus, daß das Regiment gegen mehr als die dreifache Übermacht von Infanterie gekämpft hatte. Gegen sechs Uhr abends war es uns gelungen, mit dem linken Flügel, der inzwischen die Unterstützung von anderthalb Kompanien kroatischer Honved fand, bis an das Saveufer einzuschwenken und so den übermächtigen Gegner umklammert zu halten. Um diese Zeit kam uns das Brüderregiment, das herbeigerufen worden war, zu Hilfe und ging sofort gegen die linke Flanke des Gegners vor. Wir stürmten nun vereint mit gefälltem Bajonett so wuchtig auf die feindliche Infanterie ein, daß ein großer Teil dem Fluße zu die Flucht ergriff, der Rest aber mit dem Rufe: „Zivio Gospodar Franz Joseph!“ um Gnade bat. Noch auf der Brücke setzte sich der Kampf fort. Wir sahen einige Geschütze und viele Serben in der Save versinken, die versucht hatten, das andere Ufer zu erreichen. Ungefähr 4700 Gefangene, 8 Maschinengewehre und 4 Geschütze befanden sich in unseren Händen.

Der Ziehbrunnen.

Wir waren tief drinnen in Rußland. Es war einer jener Tage, deren die österreichisch-ungarischen Soldaten im Norden zahlreiche erleben: ruhig lagen einzelne Teile der Armee auf ihren Plätzen, denn sie kämpften nicht. Ganz vorn, am Rande einer großen Ebene, hatten wir, d. h. einige ungarische Infanteristen Stellung genommen und gruben Gräben, in denen wir hernach wohnten. Wir waren die vordersten. Am anderen Rande der weiten Ebene waren die Russen. Auch die hatten sich eingegraben, und auch sie kämpften nicht, denn von keiner Seite war Befehl zum Vorgehen gegeben worden.

Dann kam der Durst. Hinter uns weit und breit kein Trinkwasser. Aber vor uns, ungefähr in der Mitte der großen Ebene, in gleicher Entfernung von den Russen und von uns, stand traurig und verlassen ein Ziehbrunnen. Vielleicht hatten Häuser zu ihm gehört? Der Krieg ebnet alles.

Da bewegen sich von drüben langsam, vorsichtig zwei Russen dem Brunnen zu. Ihnen folgen zehn, zwanzig. Alle erheben sich, und alle gehen in der Richtung auf den Brunnen. Jetzt ist's klar: die sind auch durstig.

Gleich wie die ersten kamen, richteten sich unsere Gewehre auf. Aber wir warten. Und wir sehen, daß sie friedlich beim Brunnen stehen bleiben, den Eimer herausziehen, trinken — da senken sich unsere Gewehre wieder. Die getrunken haben, pilgern ruhig wieder zu ihren

Gräben zurück. Keiner von uns spricht ein Wort, es schießt aber auch keiner. Die Russen schauen zu uns herüber — doch auch von ihnen greift keiner nach der Waffe. Alle haben getrunken, und der Brunnen steht wieder einsam und traurig da, wie zuvor.

Immer noch spricht keiner ein Wort. Zwei von uns kriechen aus dem Graben. Und nun gehen sie, das Gewehr schußbereit, langsam und vorsichtig zum Brunnen. In wenigen Minuten sind wir anderen ihnen gefolgt. Der Eimer geht hinauf und hinunter. Wir alle trinken mit Hochgenuß. Die Russen blinzeln aus ihren Gräben herüber — aber es fällt kein Schuß. Dann wieder zurück, und wieder steht der Brunnen einsam und verlassen da.

Das war am Morgen. Abends bewegten sich die Russen schon ganz ruhig und unbekümmert zum Brunnen. Wir schauten ruhig zu, und als der letzte verschwunden war, da sagte einer von uns: „Vorwärts, jetzt kommen wir dran.“ Und die Russen schauten uns ganz ruhig zu. Es war alles so einfach, so natürlich. Am Morgen des folgenden Tages ging es ebenso. Gerade als der letzte von uns vom Brunnen zurückkam, langte der Befehl zum Angriff ein. Wir wischen uns den Mund, drücken das Gewehr an die Waacke, und das Schießen beginnt. Die Russen erwidern das Feuer. Dann kommt der Sturm. Brüllend, mit gefälltem Bajonett, geht's aufeinander los. Beim Brunnen erfolgt der Zusammenprall. — Oh, schmerzt das! Was ist? Es wird ja alles ganz schwarz! —

Wo sind meine Leute? Es donnert hinter dem Hügel. Ha, dort kämpfen sie! Immer schwächer, immer schwächer. Sie ziehen weiter.

Um mich her Tote und Verwundete — Ungarn und Russen. Gestern noch haben wir vom selben Brunnen getrunken. Der Brunnen schweigt, und auch die Toten schweigen. Dann kommt die Sanität und trägt die Schwerverwundeten weg. Die Toten begräbt sie beim Brunnen, im Dämmerchein. Und als die Mitternacht naht, da liegt die große Ebene einsam und verlassen, und aus ihrer Mitte ragt der Brunnen gespenstig ins Schweigen.

Auf dem Wege zum Laufgraben.

Ein englischer Offizier beschreibt in den „Times“ den gefährvollen und abenteuerlichen Weg zur englischen Front, der im heutigen Kriege fast einem Heldenstück gleichkommt und doch nur ins eigene Lager führt, der beste Beweis jedenfalls für die Wachsamkeit der deutschen Truppen. . .

Nacht. Am Horizont flammt plötzlich eine Flut weißen Lichtes auf, die deutschen Leuchfeuer, in deren Schein wir als gespensterhafte Schatten dahinziehen. Man meint, nur eine halbe Meile von diesem Feuerwerk entfernt zu sein, und doch sind es mindestens drei. In einer knappen Stunde erreichen wir das erste der beschossenen Dörfer. Im Keller eines Hauses befindet sich dort das Generalquartier. Das Haus hat kein Dach mehr, es hat auch keine Fenster mehr, seine Tür ist verschwunden. Man läßt die Leute halten, gibt der Wache die Parole und steigt in den Keller zu dem Obersten der die Laufgräben besetzenden Truppen hinab, um weitere Weisungen entgegenzunehmen. Es ist ein scheußliches, dumpfes Loch, solch ein Keller. Ein Ofen ist natürlich aufgestellt, oder es brennt wenigstens ein höllisches offenes Kohlenfeuer. Sechs bis sieben Offiziere sind gewöhnlich da unten beisammen. Manchmal steckt die einzige Kerze in dem Hals einer leeren Flasche oder in einer Konservenbüchse, manchmal aber auch in dem allerschönsten Mabafterleuchter, der gleich dem Hause, aus dem er stammt, zu den Kriegsverwundeten zählt. Manchmal gibt es richtige Möbel dort unten, manchmal auch nicht. Fast immer aber ist eine Schachtel ausgezeichneter ägyptischer Zigaretten da, die einem sogleich zum Willkomm hingehalten wird. Geht es sehr hoch her, so bekommt man auch wohl etwas Kakao, Kaffee oder Rum oder selbst eine Kostprobe frisch mit der letzten Post angelangten Haus-